

## VII. Kapitel.

«Der bisherige Anschauungsunterricht hat Sie wohl dem Verständnis, nicht aber der Ausübung des Dienstes, den Sie freiwillig auf sich nehmen wollen, näher gebracht.» Der kleine, dicke Professor liess seine kneiferbewehrten Augen über die eleganten Damen gleiten, die in stattlicher Zahl die Bänke des Lehrsaales der Klinik füllten. Ein neckischer Zug spielte um seinen kräftigen Nussknackermund. «Die Verwundetenpflege entbehrt, praktisch betrieben, jeglichen romantischen Einschlages. Sie ist unappetitlich und aufreibend, erfordert geschickte, vor nichts zurückschreckende Hände und eiserne Nerven, besonders Geruchsnerve.»

«Ein ekelhafter Mensch,» flüsterte ein blondes Fräulein seiner Nachbarin zu. «So deutlich und so peinlich ordinär!»

Das Knochengerüstchen der überzarten Brünnette neben ihr schauerte unter der dünnen Leinenbluse: «Ich find' auch. Mein Gott, was werden wir noch alles zu hören bekommen!»

«Und zu sehen, Trudi, und zu seh'n! Schrecklich!!»

Die beiden Freundinnen rückten näher zusammen und starrten den rotwangigen, klobigen

Menschen im weissen Operationskittel an, wie Nestvögelchen ein Katzenungeheuer.

«Pfui, wie er schnaubt, wie gemein . . . hörst du?!»

Der Dicke unten sog die nach gepflegtem Fleische und feiner Wäsche duftende Luft ein, schlürfte dieses Aroma gut gebadeter Kultur mit schnuppernder Nase und stiess es mit beträchtlichem Geräusch von sich. «Sie haben in diesen Hörsaal das Parfum Ihrer Wäscheschränke und Kleiderspinde mitgebracht,» —

«Kleiderspinde, horreur!» hauchte das blonde Fräulein.

«Das Parfum des Dunstkreises, in dem Sie zu atmen gewohnt sind. — Der Saal wird sich daran gewöhnen. Sie aber müssen Blut und Eiter riechen lernen, als wären's Maiglöckchen und Rosen. Und Blut und Eiter, meine Damen, stinken, stinken bestialisch.»

Eine leichte Unruhe zitterte über dreissig Hüten. Füsschen rutschten . . .

Ach, wie er animalisch roh ist! Aus der dritten Bank bäumte sich der straff gebändigte Bussen einer alttestamentarischen Baronin dem Schrecklichen entgegen. Durch Himmel und Hölle, ja bis ans Ende aller Möglichkeiten mit solch' einem Mann!! fühlte sie und liess ihr Lorgnon über den Dicken züngeln. Hinter ihr zischelte eine nur noch boshafte Stiftsdame:

«Wenn ich ein verwundeter Mann wär', ich wüss', was ich tät'.»

«Was denn, was denn, Grete?»

Die überschlanke Samariterin neben ihr schlitzte die lustigen Mausäuglein. «Ich, wenn ich Mann wär', und verwundet, ich tät' mich tot stellen, wenn die käm'.»

«Das möcht' nix nützen, die fahrt auch bei einem toten Mann nicht ab. Widerlich!» Die beiden alten Mädchen meckerten kurz auf und sahen säuerlich in den Saal hinab. Denn dort waren inzwischen zwei verhüllte Rollbahnen hereingefahren worden.

«Exempla trahunt, was Sie zwar nicht verstehen; es heisst auf grob deutsch: Beispiele belehren. Ich habe Ihnen heute zwei Stücke Elend herbringen lassen, zwei Haufen Menschenjammer aus dem Frieden. Der Krieg wird sie ver-tausendfachen. Kommen Sie jetzt herunter! Sie werden, was Sie theoretisch schon können, praktisch an diesen Patienten zeigen. Sie werden sie waschen und verbinden.» Seine Stimme wurde hart und befehlend: «Kommen Sie hierher und nehmen Sie Ihre Herzen mit, nicht Ihre Riechfläschchen.» In die niederrauschende Flut von Moderöcken schrie der Dicke: «Wer von Ihnen, meine Damen, sich dem bevorstehenden Hässlichen und Stinkenden nicht gewachsen fühlt, den ersuche ich, mich und sich zu ver-

schonen. Solche Damen verabschiede ich auf Nimmerwiedersehen, denn sie stören nur.»

«Wenn's nicht direkt mauvais genre wär', nicht dabei zu sein,» das blonde Fräulein stampfte zornig mit dem Fusse, «ich ging' augenblicklich. So ein gemeiner Grobian!»

«Ach der Krieg, der Krieg, schrecklich!» hauchte die Freundin. Die Beiden trippelten als Letzte hinter den anderen ins Parterre. Keine Dame war gegangen. Alle umstanden in engem Bogen mit erwartungsvollen Gesichtern den Chirurgen. Eine dünne Wolke von Parfüm war mit ihnen gezogen und behauptete sich mühsam gegen Karbol- und Aetherschwaden, die vom nahen Medikamententischchen aufstiegen. Der Professor liess die eine der Bahren ganz nah heranrollen. Berufspflegerinnen umstanden sie, mit stillen, harten, von weissen Hauben eingerahmten Gesichtern. Eine ungefähr fünfzigjährige Frau lag auf der Bahre, mit rötlichem, gedunsenen Antlitz. Ihre verschwollenen Augen irrten unruhig über das fremde Bild.

«Eine Säuferin,» erklärte der Professor, und seine Stimme war plötzlich milde wie die eines Gottes, der da spricht: Lasset die Kleinen zu mir kommen! «Eine Unrettbare. Sie hört uns nicht, denn sie ist fast taub. Wurde heut' früh eingeliefert. Abdecken!»

Eine Schwester entfernte die weisse Hülle und hob dem Weibe das Hemd hoch. Ihr ausge-

mergelter Leib, an dem die Brüste wie leere Säcke hingen, starrte von Schmutz. Er klebte als riesige Kruste auf dem Elend des gelblichen Körpers. In der rechten Hüfte brandete weiss umrändert ein grosses Geschwür.

«Die Arme hat vor Wochen schon, wohl im Rausch, einen schweren Sturz getan und sich eine Fleischwunde zugezogen, die dann infolge fortgesetzter Verunreinigung eiterig und schliesslich so arg geworden ist. Blut und Eiter, spüren Sie's? Es ist das Leibparfum des Krieges.»

Die Damen sogen den entsetzlichen Brodem mit Aufopferung ein, die Höllenluft verkommener, hilfloser, verwaarloster Armut. Sie umringten wortlos die Scheusslichkeit. Einige hatten die kleinen Spitzentüchlein an die Nasen gepresst, ein paar aber sassen bloss auf der vordersten Bank und kämpften mit der Ohnmacht.

«C'est plus fort que moi!» stöhnte eine Gräfin, deren Unermüdlichkeit in der Veranstaltung von Wohltätigkeitsfesten stadtbekannt war. «Man tut schliesslich, was man kann, aber das . . . . nein, ich kann nicht!» und flüchtete, den weissen Schleier ihres Tüchleins vor dem Stumpfnäschen, zum Saale hinaus. Ihr nach zehn andere.

«Nun wollen wir sie waschen und dann verbinden.» Der schreckliche Lehrmeister sah sich unter den Schülerinnen um. «Ah, schon weniger! Das freut mich.»

Das Weib wurde von zwei Pflegerinnen auf

die Glasplatte eines Tisches gehoben. «Nöt weh tuan, ös Luadern, ös Bagaschi, miserablige, nöt weh tuan!» kreischte das Häuflein Elend.

«Es geschieht Ihnen nichts, liebe Frau.» Der Dicke legte mit der Miene eines Heilandes seine Hand auf den struppigen Haarschopf der wild um sich Starrenden. Dann brüllte er ihr ins Ohr: «Gewaschen und verbunden werden Sie!»

«Waschen, ah so was, ah so was!! Warum denn??»

«Damit Sie gesund werden,» heulte der Mann im weissen Kittel.

«Küss' d'Hand, Herr kaiserlicher Rat, küß' d'Hand! Waschen . . . na so was . . .?» Die Frau murmelte es kopfschüttelnd immer wieder. Der Professor äugte die Blondine an. Sie stand, gut gedeckt, hinter dem Rückenmassiv der alttestamentarischen Baronin, ganz hinten.

«Ich bittel!» O weh, jetzt hat er mich, der elende Grobian, warum grad mich? dachte das junge Mädchen und trat zaghaft vor.

«Nur rasch, meine Gnädige, wir haben wenig Zeit. Doch nehmen Sie gefälligst den Kittel, die Schwester wird Ihnen Karbolwasser, Seife und Schwamm geben. Sie werden die Patientin waschen.»

«Ja . . .» Das Fräulein schlüpfte zitternd in den Mantel aus grobem Leinen und nahm Schwamm und Seife. «Wo . . .» hauchte sie.

«Oben bei der Brust bitte anzufangen,» sagte

eine Pflegerin. Als aber die tapfere Novize den ersten Schwamm mit spitzen Fingern über der Schmutzkruste ausdrückte und das lauwarne Wasser durch ihre Schrunden und Risse auf die Haut drang, da fing die also Betreute lästerlich zu fluchen an: «Aufhören, Schlampen miserablicher . . .! Arme Leut' unglücklich machen . . . arme Leut' ruinieren . . . I leid's net, Luader, verfluacht's, aufhören . . .! Oder i kratz' di' in d'weissen Händ'.» Da liess das Fräulein Schwamm und Seife fallen, schlug die Hände vor das erglühende Gesicht und lief davon. Ihr nach die Freundin und sieben andere Damen.

«So ist die bitterböse Armut,» sagte der Dicke freundlich. «Wer will es dennoch gern tun?» Wie höhnischer Triumph blitzte es durch den Kneifer.

Im geschrumpften Halbbrund indigniert dreinschauender Damen raschelte es unschlüssig. Das alttestamentarische Massiv schien einen Augenblick Neigung zu haben, sich aus dem Panzermieder entschlossenen Ekels loszulösen, das starr vor den Samariterherzen der vornehmen Weiblichkeit lag. Aber es war auch nicht der rechte Drang, denn die Seele in dieser gewaltigen Hülle schrie immerzu: «Wenn ich's tu, so mach' ich's um deinetwillen, du herrlicher Grobian, damit du siehst, dass mir nichts unmöglich ist, wenn du es wünschest. Indes, auch sie wollte nicht zum Tisch vor, auf dem die Kranke jetzt mit apathischen Augen zur Decke stierte. Sie

beschloss, sich lieber für die zweite Tragbahre aufzusparen. Auf der lag ein Mann, und immerhin — das war schon deshalb also doch entschieden dankbarer . . .

«Nun?» Der Professor wollte gerade die freiwilligen Engel der Nächstenliebe mit ein paar ironischen Dankesworten und der Bitte: auf Nimmerwiedersehen entlassen, da trat eine blasse Frau vor: «Herr Professor, ich will's versuchen.»

«Ah, die Lisl Krottenburg. Wie tapfer!» zischelte rückwärts das hagere Stiftsfräulein. «Wenn sie nur nicht Läus' kriegt bei der Samaritaner-Arbeit . . .»

Frau Lisl trat an den Tisch heran und fuhr der Patientin begütigend über die Stirne. «Nur ruhig halten, liebe Frau, es tut nicht weh, und es wird Ihnen dann viel, viel besser sein.» Des Weibes Gallertaugen flackerten jetzt wieder unstill, und angstvolle Abwehr zuckte in ihrem Gesicht, aber sie schrie nicht. Duldete Schwamm und Seife auf der Krustenhaut und murrte nur leise: «Hast a weiche Hand, Urschel, a weiche Hand . . . .» Schliesslich lächelte sie gar, und als Frau Lisl mit zarter Behutsamkeit die Wunde wusch, liess sie's geschehen. «Bist a Engerl, a Engerl . . . hast a weiche Hand . . .»

Die Sonne war durch die hohen Fenster hereingehuscht und lag warm auf dem lächelnden

Gesicht der Armen. Frau Lisl sagte: «Nicht wahr, so ist's besser, nicht wahr?»

«Wenn ma si' waschen lassen muass, wird's scho' so sein,» kam's in weinerlichem Ton vom Tisch her.

Der Kolossalbusen beschäftigte indes den anderen Patienten. Es war ein Monteur, dem eine Maschine Haut und Fleisch vom Rücken geschält hatte. Die Jüdin fasste sachkundig in die heulende Pein seiner Schmerzen. Der Professor schmunzelte: «Sie haben das rechte Maß, meine Damen.» Dann sagte er zu den andern: «Wenn Sie bereit und fähig sind, das Gleiche zu tun, so kommen Sie morgen wieder. Im andern Falle sage ich Ihnen ergebenst Abschied für immer.» Er verneigte sich kurz. Der Damenknäuel rauschte, böse knisternd, hinaus.

«Altes Testament, Uradel und grobes, neuzeitliches Bauerntum — welch lieblicher Dreiklang!» zischelte die Stiftsdame. «Dazu der Gestank aus der tiefsten Gosse und Sottisen . . . ich danke. Es war das letztemal.»

«Nie mehr!» bekräftigte das Fräulein mit den lustigen Mauseugen. Im Grossen und Ganzen waren alle diese bitterböse in den Sommertag trippelnden Samariterinnen derselben Ansicht. Aber die allermeisten kamen doch wieder. Schon am nächsten Tag. Que faire? Es gehört halt doch einmal zur Toilette in diesen schweren Zeiten! Und wenn schon eine aussprang, so füllten

zehn neue die Lücke. Wie schimmernde Motten das Blinkfeuer eines Leuchtturmes, so umgaukelte allerlei mondaine Neugier den berühmten Chirurgen, und je gröber er wurde, desto mehr Schwestern schwirrten an. Es gab manche darunter, die herztief verkrampft waren in die Sehnsucht zu helfen. Die schied der Kleine mit dem roten Kopf sicheren Blicks von den andern. Und die haben, als auf hoher, purpurner Brandung die Wracke des Krieges heranschwammen, viel Gutes getan. Herrlichstes, wie nur Frauen es können. Die andern machten, was sie konnten. Sie gaben den «kokett» Verwundeten den Glauben an das Ewig-Weibliche zurück. Sie durchschritten die Spitäler als Romantikerinnen für Streifschüsse, als sentimentale Liebhaberinnen ästhetischer Kopf- und Armwunden. Und heilten durch — Handauflegung. Wo Blut und Eiter flossen, da stand der Chirurg mit seinem Stabe u n b e d i n g t e r Barmherzigkeit. Da schnitten glitzernde Messer, kreischten Sägen durch Fleisch und Bein. Da stieg der üble Brodem wehrlosen Jammers auf, und der Schmerz brüllte, wie wilde Tiere brüllen. Mitten darin stand der Dicke Tage und Nächte, ein milder Apostel. Um ihn, das Stigma des Erlösers über ersten Stirnen, eine leise, weisse Schar.

\* \* \*

Die beiden erfolgreichen Elendswäscherinnen gingen miteinander fort. «Ist er nicht einzig?

Welch ein Mann! So köstlich ungalant, so rücksichtslos und doch — o, mon Dieu, qu'il est ravissant! Man könnte stundenlang unter seinen Augen arbeiten, ohne zu ermüden. Er hat etwas Zwingendes, wie eine süsse, rosenumkränzte Peitsche, wie ein Vampyr, der uns aussaugt, bevor wir noch ‚ja‘ flüstern können. Finden Sie nicht auch?»

Frau Lisl widerte der krankhafte Enthusiasmus der Jüdin an. Sie schürzte die Lippen: «Ich find' gar nicht. Er ist besonders unhöflich und besonders füchtig. Und was eine süsse Peitsche ist, weiss ich nicht, und einen Vampyr stell' ich mir auch anders vor.»

«Natürlich ist das bildlich gemeint, liebe Baronin, nur bildlich.» Die Jüdin kollerte ein kleines, lüsternes Lachen hervor und wippte mit den Hüften. «Es ist das Unentrinnbarste, solch ein Mann. So mein' ich's.»

«Viel Glück. Mich kann er gern haben, wenn er mich nicht bald zur Front lässt.»

«Wie, Sie wollen in ein Feldspital? Das ist ganz unmöglich für unsere Kreise, ganz unmöglich. Lassen Sie sich raten —»

«Wenn ich's tu, wird es möglich.» Ein stolzer, kühler Blick streifte die mühsam abgebundene Fülle.

«Lassen Sie sich nur sagen! Es sind da allerlei Damen draussen, hab' ich gehört, ‚Damen‘, wissen Sie, . . . . und die engen Verhältnisse

bringen es mit sich, dass man oft mit den Aerzten in einem Zimmer schlafen muss. Denken Sie, in einem Zimmer! Und gar kein Komfort. Feldgepäck. Ein Kleid und nur wenig Wäsche, denken Sie!! Dazu die Strapazen . . . glauben Sie mir, es geht für unsereins nicht.»

«Es muss geh'n, obwohl mir der Schöps auch abreDET.»

Welcher Schöps?»

«Ihr ‚Vampyr‘, mein' ich. Ich halt' es ja einfach hier nicht mehr aus!»

«Sie Aermste! Ob Sie aber Ihren Mann dort finden werden, wo man Sie einteilen wird, ist auch sehr fraglich. Hoffentlich, natürlich, finden Sie ihn überhaupt gar nicht. Und wozu dann die ganze Escapade?»

Lisl Krottenburg erwiderte nichts. Sie sagte sich innerlich, dass die Jüdin recht habe. Es war jämmerlich! Freilich, wo ihn finden, in dem ungeheuern Chaos? Dann aber dachte sie: Wenn ich erst einmal in einem Feldspital bin, sind alle Wege leichter. Da erfahr' ich schon näher, wo er steckt, wenn er — um Gottes willen! — wenn er verwundet ist. Ein trotziger Entschluss stand zwischen ihren feinen Brauen: Ich will und ich werde. Bei der Universität drückten sich die Damen die Hand. Das Massiv klomm mit schweren, pumpernden Hüften die Freitreppe empor.

«Unser neuestes Spital. Ich richt' zwei Säle ein, sechzig Betten.»

Frau Lisl sah der andern nach. Ein kleines Neidgefühl packte sie. Wie die unbekümmert sein konnte! Die schwärmte unbedankt von Mann zu Mann, tat Gutes und glühte, beseligt vom Widerschein ihrer eigenen Wichtigkeit. Die hatte niemanden so ganz allein wie sie, so furchtbar allein. Die trug nicht Not und Sorgen und Qual um einen. Den Herzeinen . . . Aber war sie nicht eben darum auch zu bedauern, die glühende Dicke? Wie sie einsam war mit ihrer Sehnsucht nach dem Ewig-Männlichen, wie verlassen mit ihrem heissen Herzen. Niemand half ihr, niemand führte sie, denn sie war lächerlich und unhübsch. Und da musste sie wohl den Enthusiasmus als Krücke haben, um nicht in der Leere ihres unerfüllten Weibdaseins zu versinken. Da musste sie schwärmen und herumlaufen und glühen. Immer begeistert und immer komisch. Die Arme! dachte Frau Lisl. Da ging es ihr doch besser, ihr, Lisl Krottenburg, die nur einen im Herzen trug, immer nur ihn.

Wo er jetzt sein mochte? Sie ging durch das mittagsschläfrige Wien, die Ringstrasse entlang, auf deren sonnensatten Plantanen grauer Staubreif lag. Sie schritt durch den Rathauspark, auf dessen Bänken ein paar müde Arbeiter nickten und dachte fortwährend: Wo ist er jetzt? Die letzte Karte hatte sie vor einer Woche erhalten. Da schrieb er nur kurz, dass sie über die Grenze wären. Wie sie ihn sah! Wie sie seine langweilige,

gute liebe Stimme hörte: «Aber ja, Liserl, aber ja . . .» Wenn er jetzt um die Ecke käme, da um das Rosenboskett —

In einem wilden Gestrüpp von Gedanken schritt sie ihrer Wohnung zu. Wie rote, duftende Rosen rankte sich's um sie: Ich lieb' ihn so sehr, so sehr! Und wie Dornen stach es in ihr Herz: Denkt er aber auch so an mich? Und aus dem allertiefsten Dickicht griff es mit fahlen Händen nach ihrer Kehle: Wenn er fällt . . .

Wie im Nebel schwanden die Menschen an ihr vorbei. Viele drehten sich nach ihr um. Sie sah sie nicht. Sie kämpfte sich mit starren Augen durch das Gestrüpp ihrer Herzensnot und war dabei nicht tapferer als irgendein Weib aus bitterarmem Volk. Türmte doch der Krieg um viele Frauenherzen das gleiche Dickicht aus Angst, Hoffnung und Verzweiflung, und alle mussten blutend hindurch. Die Fürstin und das Proletenweib. Ausser der geliebte Mann stak im freiwilligen Automobil, im Etappenraum oder im Generalstabskorps; dann war das Dickicht wesentlich leichter zu durchqueren. Hinter einem Prunkbau mit Rossebändigern, Quadrigen und glatzköpfigen hellenischen Weisen stand ein Zeitungsjunge und brüllte: «Extraausgabe! Grosse Schlacht bei Lemberg! Extraausgabe!»

«Gib her, Kleiner.» Frau Lisl riss dem Jungen den noch drucknassen Fetzen Papier aus der Hand. Lemberg. Das war ja seine Armee! Und

wieder blieben Passanten stehen, denn die vornehm aussehende Dame stand und las mit so blassem, qualdurchzittertem Gesicht, dass es in der gleichmütigen Hast des Strassenbildes auffiel. Es war für ein Frauenherz, das bis zum Halse schlug, just nicht viel Tröstliches in dem Gewäsch. Die übliche offizielle Berichterstattung, aus deren Perioden und Schnörkeln spätere Auguren die jeweils mehr oder minder kritische Lage virtuos zu prophezeien erlernten. Jetzt freilich, am Anfang, nahm man die Stilproben der Schriftsetzerei noch gläubig und ehrfürchtig auf und blieb über die Wahrheit fast so klug als wie zuvor.

Frau Lisl las: «. . . unsere Truppen behaupteten im Allgemeinen ihre Stellungen . . . Das 20. Korps vermochte sich im Allgemeinen bis an die Linie Svyński-potok vorzuarbeiten . . .» Dass die Landeshauptstadt geräumt war, wurde als harmloses strategisches Manöver bezeichnet, dem keinerlei wesentliche Bedeutung beizumessen sei. «Hartnäckige Kämpfe bei Rawa Ruska, die einerseits . . . andererseits . . .» In keinem Generalstabsbericht fehlen diese aufklärenden Worte.

Geht mich alles nichts an, dachte Frau Lisl. Da war er nicht dabei. «Grosse Verluste . . .» Ganz unten stand: «Nördlich von Lemberg wurde die Neugruppierung sehr wesentlich durch die Kavallerie unterstützt, die in todesmutiger At-

tacke . . . ruhmreich . . . unaufhaltsam . . .  
Lorbeer um die Standarten . . .»

Das hohle Phrasenzeug tänzte vor ihren Augen. Das Zeitungsblatt wurde ein grauer, quirlender Brei, in ihren Ohren rauschte es, wie ein fernes, fernes Meer . . . dort war er, dort war er!

Zum Glück fuhr gerade ein Autotaxi vorüber. Sie winkte «Heidelberggasse 4.»

Im kühlen Luffhauch des schnell rollenden Wagens fand sie sich wieder. Das ferne Meer schwieg. Ihre Knie zitterten. Ich bin doch schrecklich nervös geworden, dachte sie. Jetzt wär' ich auf offener Strasse umgefallen. In ihrer einsamen Wohnung sank sie in die Sofaecke. Grosse Kavallerie-Attacke bei Lemberg . . .! Durch die ganze Flucht der Zimmer tappte es her. Nicht bloss der Gespensterspuk des Allein- und Verlassenseins, nein, die Angst kroch aus allen Winkeln auf sie zu, ein unerklärliches Grauen. Und als ein neugieriger Sonnenstrahl durch die halbgeschlossenen Rolläden auf den Tisch sprang, wo die goldenen und silbernen Zigaretten Dosen ihres Mannes lagen, und als ein anderer die Krücken und Beschläge seiner vielen Reitstöcke übergoldete, die gegenüberhingen, da fing Frau Lisl haltlos zu weinen an.

\* \* \*

Am andern Morgen stand sie schon um neun Uhr vor dem kleinen Chirurgen. Der war sehr er-

staunt. «So früh, Frau Baronin? Der Kurs beginnt doch erst um elf. Was steht übrigens zu Diensten?»

«Ich wiederhol' meine Bitte um Einteilung in ein Feldspital bei der V. Armee, Herr Professor. Ich muss hinkommen!»

Der Dicke hob begütigend-abwehrend die Hände hoch. «Nun, nun Frau Baronin. Sie sehen recht elend aus. Wie Emmentaler, nein, wie Roquefort; grün nämlich. Da wär's entschieden gescheiter —»

«Vielen Dank, Herr Professor, für ihr entzückendes Kompliment. Aber hören Sie mich an, lieber Herr Professor! Ich werd' ausschauen wie ein Maschantzkerapfel, wirklich, wenn ich erst dort bin. Und Sie können, wenn sie nur wollen . . . Ein Wort von ihnen und ich bin bei —» sie errötete und verbesserte sich rasch — «und ich bin dort. Nicht wahr, lieber, lieber Herr Professor, Sie machen's möglich!» Sie lächelte demütig zu dem Kleinen herab. Der wand und krümmte sich.

«Schauen Sie, wenn mich die andere bittet — sofort. Da halt's aus, hat was zum Zusetzen. Aber Sie! Denken Sie: Nachtwachen, schlechte Kost, schlechte Gesellschaft . . . und Sie sehen gar nicht danach aus.»

«Ich weiss schon, wie Roquefort.»

«Eigentlich wie Gorgonzola, noch grüner. Aber ich hab' was anderes sagen wollen. Sie sehen aus, als ob Sie's nicht aushielten. In

schlechten Zimmern schlafen, eventuell im Lande herumzigeunern . . . , kurz und gut» — polterte er heraus — «es wär' schade, wenn Sie krank würden, während z. B. die Andere sicher gesund bliebe, weil sie ein Trumm ist, ein Weib mit Fettreserven, mit einem Wort ein robustes Frauenzimmer.»

Frau Lisl musste lachen: «Sie sprechen nicht sehr galant von einer Dame, die von Ihnen schwärmt.»

«Pfui Teufel, auch das noch! Also, sie schwärmt von mir? No, da kann man auch nichts machen.» Der Professor zuckte resigniert die Achseln. Dann fasste er die Baronin scharf ins Auge: «Es ist ein Unsinn, wenn Sie in das Feldspital wollen. Und dass Sie ihren Mann dort treffen, ist doch gar nicht so wünschenswert. Aber wenn Sie durchaus müssen —» sein Nussknackermund grinste — «übermorgen geht ein Spitalzug des Ordens vom heiligen Gral zur Front. Da kann ich eventuell —» In Frau Lisls zitterndem Herzen stieg wie ein Springquell die Freude hoch — «da kann ich eventuell dem Oberleutnant Grafen Saarfeld schreiben, dass er Sie mitnimmt.»

«Der Mucki? Ja, was macht denn der im Spitalzug??»

«Er führt ihn als ‚Kommandant‘. Die reisigen Ahnen und Heidenbekehrer hätten sich dafür be-

dankt, Siechenkutscher zu sein. Tempora mutantur etcetera.»

«Der Mucki! Das freut mich, da hab' ich wenigstens Gesellschaft.»

«Also, Sie wollen wirklich fahren, wirklich?»

«Natürlich. Und ich dank' Ihnen, lieber, lieber Professor.» Frau Lisl drückte die fleischige Hand des Dicken.

«Und kommen Sie mir bald wieder!» Aus den blitzenden Gläsern des Kneifers huschte ein langer Blick über die Frau, in deren Wangen jetzt ein zartes Rot leuchtete. «Kommen Sie bald wieder, und bringen Sie ihren Mann nicht zu mir, denn der darf — wenn schon — höchstens einen Streifschuss in die kleine Zehe kriegen, und da bin ich überflüssig. Leben Sie wohl!» Er hatte die letzten Worte mit so warmer Innigkeit gesprochen, dass die Baronin ganz überrascht auf sah. Und dann, ehe er's noch hindern konnte, klatschte ihm ein herzhafter Kuss mitten auf die rote Stirne.

«Als vorläufiger Dank für die Ordination!» Ein Schalk sass plötzlich in ihren Augen, derselbe, der so vielen Männern den Garaus gemacht hatte, als sie noch das berühmte lustige Comfessel Lisl Erwangen war. Heut' freilich hockte er scheu und fluchbereit in den braunen Sternen und verkroch sich sofort wieder vor der Angst, die mit grauen Fledermausflügeln nach ihm stieß.

Der Professor rieb sich lachend die Stirne

und rückte den Zwicker zurecht: «Das kommt auf die Jahresrechnung, Frau Baronin, als ‚gefährliche Störung‘ einer Ordination.»

\* \* \*

Frau Lisl klingelte der Jungfer: «Ich fahr in den Krieg, Marie.» Das korrekte ältere Mädchen machte ein diskret erstauntes Gesicht.

«Welche Koffer befehlen die Frau Baronin?»

«Nur den kleinen Handkoffer, Marie.»

Die Augen der Dienerin weiteten sich: «Den Handkoffer, Frau Baronin? Das ist ganz unmöglich. Da geht ja keine Toilette hinein.»

«Ich nehm' nur das graue Wollkleid. Packen Sie bloss Wäsche.»

«Und das Toilettenecessaire, die Manicurekassette . . .?»

«Den Seifenbehälter und die Zahnbürste und die Schnürschuhe mit den Doppelsohlen, das genügt.»

«Um Gottes willen, Frau Baronin, das geht nicht.»

«Natürlich geht es. Ich fahr' ja nicht in's Bad, sondern als Schwester, als Pflegerin, Marie.»

«Du lieber Gott!» Das Mädchen sah zweifelt ihre Herrin an: «Und ich, Frau Baronin?»

«Sie bleiben als Hüterin des Hauses hier.»

«Das gibt ein Unglück. Wie werden sich Frau Baronin anziehen, wer wird Sie frisieren, wer —? Nein . . . grässlich!»

Es half nichts. Trotz allen Jammers wurde der kleinste Handkoffer gepackt. Frau Lisl drückte sich die schwarz-weiße Haube der Schwestern auf das dunkle Haar und fuhr zum Nordbahnhof. Die weinende Stütze in allen mondainen Lagen musste zurückbleiben.

Der schöne, ganz neu glänzende Spitalzug des Ritterordens vom heiligen Gral stand abfahrtbereit in der Halle. Ein langer Ulanenoffizier pendelte vor ihm auf und ab. «Grüss Gott, Graf Mucki! Hier bin ich vollzählig.»

Der überlebensgrosse und überschlanke Herr klappte vor seiner vieljährigen Bekannten zum Handkuss zusammen: «Lieb', dass S' kommen sind, Baronin.» Er blinzelte auf die Miniaturausgabe eines Koffers: «Zwar der Train ist klein, aber fein. Haha.» Dann näselte er mit würdigem Tonfall, als gälte es eine Deputation zu begrüßen: «Es ist sehr erfreulich, dass auch Damen aus unserem Kreise alsdann den Krieg in der Nähe quasi anschauen wollen, um das ungeheure Leid zu lindern und mit zarten Händen das, was der Krieg — äh . . . äh . . .»

«Hören S' auf, Graf Mucki! Wo haben S' denn die Feuilletonphrasen her? Gehören die zu Ihrer Kriegsausrüstung?»

Der Ueberlebensgrosse sah sie ernst an: «Lassen S' mich doch ausreden, Baronin! Das ist jetzt offiziell. Alsdann, wie geht's weiter? . . . und mit zarten Händen die Wunden, die der

Kampf schlug, zu heilen. Möchte Ihnen gute Ver-  
richtung beschieden sein in Ihrem erhabenen  
Samariterwerk! Das walte Gott. Schön, was?»

«Sehr schön. Müssen S' das öfter aufsagen?»

«Ich hab' mir vier Reden ausstudiert. Für  
Schwestern, Aerzte, Veteranenvereine und Lo-  
kalkomitees. Alle verschieden natürlich. Nur der  
Schluss ist gleich: Das walte Gott! Ich find', das  
ist markig und die Leut' hören so was immer wie-  
der gern.»

«Sehr gern,» bekräftigte Frau Lisl. Sie dachte  
mit einiger Beklemmung an die lange Eisenbahn-  
fahrt, denn Graf Mucki schien in der letzten Zeit  
nicht gerade gescheiter geworden zu sein. Sie  
beschloss daher, sehr bald Migräne zu kriegen.

Der überzüchtete Ulan krächte weiter:  
«Feines Arrangement, mein Zug, was? Muss fast  
ein Vergnügen sein, da verwundet zu liegen.  
Wollen S' ihn anschau'n, Baronin Lisl?» Sie  
durchschritten die grossen, nach frischem Lack  
riechenden Waggons mit ihren neben- und über-  
einander angeordneten Bettreihen, besichtigten  
den ambulanten Operationsaal und den Küchen-  
wagen, in dessen blanken Kesseln Essen für drei-  
hundert Verwundete gekocht werden konnte.  
Alles funkelte von Neuheit und Zweckmässigkeit.

«Nebenan bin ich, dort drüben wohnt der Me-  
dizinmann, ein Vollbartplejer mit schmutzigen  
Röllchen. Ueberhaupt, wir sind die einzigen Leut'  
von familie im ganzen Zug. Schwestern, wahr-

scheinlich ohne familie, werden erst in Krakau einsteigen. Das find' ich todchic, nicht?»

Ich werd' sehr bald Migräne bekommen, dachte die Baronin. Der Zug glitt, weich gefedert, sacht ins Freie. Die beiden sassen einander gegenüber. «Also jetzt, wo wir entre nous sind, a Zigarettl, Baronin Lisl?» Er bot ihr seine goldene Dose an.

Sie dankte. «Ich fühl' meine miserable Migräne kommen, Graf Mucki. Aber vorher sagen S' mir noch, was machen Sie überhaupt da rückwärts bei Schwestern und Doktoren? Warum sind S' nicht beim Regiment?»

Der Ueberrassige kniff die wasserblauen, etwas vorstehenden Augen zusammen: «Meine Kondition erlaubt's nicht.»

«Sie sind doch ganz gesund, Graf Mucki!»

«Nicht ganz. Ich bin reitmarod. Eine Sehnenzerrung, ich darf nicht sagen wo. Was soll ich da machen? Ich hab' mich superarbitrieren lassen.»

In Frau Lisl brodelte ein heisser Zorn. Der durfte da hinten herumschwirren, gesichert und angenehm, und ihr Mann musste in den Feind reiten. Wenn er jetzt da sässe, oh wie gut, wie selig gut wär' das! Warum hatte er keine Sehnenzerrung?

«Und da machen Sie also den ganzen Krieg im Spitalzug mit, Graf Mucki?»

«Ja. Ich tu repräsentieren. Wer soll's denn als wie unser einer.»

«No, schliesslich könnt's der Doktor auch.»

«Aber gar keine Spur, Baronin Lisl, keine blasse Idee von einer Spur! Ein Arzt? Hat der Alluren? Hat der Autorität?? Wir treten vors Volk und imponieren. Sie werden schon sehen, wie ich's in der Hand hab', wie ich's herbeizäum', die Roten-Kreuz-Komitees auf den Stationen!»

Frau Lisl hatte vorläufig genug.

«Furchtbar, was ich auf einmal für eine Migräne hab', Graf Mucki. Ich muss mich ein bissl hinlegen, aber beim Reden wird's mir immer schlechter.»

Der Ueberrassige verstand: «Tut mir riesig leid, Baronin. Hätt' gern noch so amüsant weiter plauscht. Hoffentlich geh't bald wieder.» Er erhob sich, klappte über ihrer Hand zusammen und knickte hinaus. An der Tür drehte er sich um: «Soll ich vielleicht den Doktor — ?»

«Nein, danke, Graf Mucki. Wenn ich allein bin, vergeht's schon mit der Zeit.» Frau Lisl streckte sich auf dem Plüschbelag der Sitzbank aus und versuchte zu schlafen. Es ging nicht. Wie sie die Augen schloss, drang es aus allen Ecken auf sie ein, aus allen Winkeln kroch es auf sie zu: dieses namenlose Grauen, diese lähmende Angst vor etwas Grässlichem . . . Vergebens sagte sie sich immer wieder: Es ist ja noch nichts geschehen, gar nichts. Und ich seh' ihn bald wieder, ganz gesund, oder ein ganz, ganz klein wenig verwundet. Vergebens! Ein drittes «Oder» kam

und dieses letzte schloss das Entsetzlichste ein. Wenn sich Frau Lisl durch die ersten zwei «oder» tapfer hindurch getröstet hatte, beim letzten musste sie immer weinen. Wozu also tapfer sein? Ach, wenn ich ihn nur wieder hätte! Sie setzte sich in die Fensterecke. Draussen zog hinter huschenden Telegraphenstangen langweiliges Flachland vorüber. Sie versuchte, die drahtschweren Maste zu zählen: Eins, zwei, drei, vier. War's Uebermüdung, oder half das erprobte Schlafmittel? Bei der hundertdreizehnten Telegraphenstange lehnte sie das schmale Gesicht in die Polster und schlummerte ein.

\* \* \*

Erst in Oderberg wachte sie auf und trat auf den Gang hinaus. Im Nebengeleise hielt eine lange Reihe Viehwaggon, aus deren geöffneten Schiebtüren Soldaten schauten. Jeder hatte irgendetwas verbunden. Einen Arm, einen Fuss oder den Kopf. Ein Verwundetentransport. Vor den Wagen liefen Damen und Herren umher, alle mit der Kreuzbinde am linken Arm, und reichten Gutes zu den Türen empor. Limonade, Würste, Butterbrote, Schokolade, Zigaretten. Die Soldaten lachten und scherzten. Sie sahen alle glücklich aus. Frau Lisl war froh erstaunt. Die kamen aus dem Krieg und lachten? Und sahen ganz wohl aus. War das Schreckliche, auf das der kleine Professor die freiwilligen Schwestern so eindringlich vorbereitet hatte, am Ende gar

nicht wahr, oder übertrieb er? Unten stand Graf Mucki, wie ein Feldherr der Heilsarmee, inmitten einer Schar ehrfürchtig horchender Mädchen und Frauen und schnarrte seine Rede Nr. 4 für «Lokalkomitees». Frau Lisl streifte die kauenden, schmatzenden, dankbar lächelnden Leute ihr gegenüber mit den Augen ab, so weit sie konnte. Wenn einer von Haugwitz-Dragonern darunter wär! Es waren nur Jäger, Landwehrleute und Infanteristen mit allerlei Aufschlägen. Sie stieg aus und ging den Zug entlang. Im fünften Waggon nach vorne zu sah sie einen hellblauen Rock leuchten und orangefarbene Aufschläge. Ein heisser Strom durchzuckte sie: Also doch! Jesus Maria, also doch . . . Sie lief zu dem Mann, der den Kopf und die linke Hand verbunden trug. «Bitte, kennen Sie den Oberleutnant Baron Krottenburg?»

«Freili', freili'.»

«Ist er verwundet?»

«Ja, dös waass i net. Wia's uns d'erwischt hat, bin i glei' g'fallen, und was mit die andern g'sch eh'n is', hab' i nimmer g'seh'n.»

«Und wo war er?»

«Bei der 5. Schwadron, wia mir attackiert ha'm, links vo' mir.»

Frau Lisl war es, als ob sie umsinken müsste. Sie riss sich zusammen. Vor den Leuten hier, nein! Sie umfasste das Griffisen der Schiebtür

und fragte mit ganz ruhiger Stimme: «War es ein schweres Gefecht?»

«Dös glaub' i, indem dass mir Artull'rie attackiert ha'm. Wer'n net viel z'ruckkommen sein. Is der Herr Oberleitnant eppa a Eahnerer Verwandter?»

«Ja.»

«No, braucht eahm ja nix g'scheh'n sein, wenn er a Sau g'habt hat,» sagte der Wiener mitleidig.

«Ich danke Ihnen.» Frau Lisl tappte zu ihrem Waggon zurück. Sie konnte kaum die hohen Stufen emporsteigen. Ihre Knie waren wie gelähmt. Sie sank in ihre Fensterecke und starrte in den Abend. Und konnte nichts anderes denken als: Also doch . . . die ganze Nacht hindurch.

\* \* \*

Am Morgen stiegen in Krakau mit lautem, polnischen Geschnatter vier Pflegerinnen ein. Sie waren vollbusig und sahen robust, sowie ziemlich ordinär aus. Graf Mucki verstaute sie in einem separaten Abteil. Dann kam er mit der überraschenden Nachricht, dass der Zug, der nach Grodek instradiert war, nur bis Tarnow fahren könne. Nur zwei Eisenbahnstunden von Krakau. Die Strecke sei nicht mehr sicher. «Epatant, sehr épatant, wo unsere Armeen doch noch bei Lemberg stehen.»

«Jetzt werden sie halt nicht mehr dort sein,» sagte Frau Lisl müde.

«Zu dumm, und ich hab mir schon eine so schöne Red' ausstudiert für die Verwundetenübernahme in Grodek.»

«Die können S' doch auch in Tarnow halten, Graf Mucki.»

«Das schon, aber es kommt eine Stell' darin vor vom Herzen des Landes, in das der hohe Ritterorden seine barmherzigen Engel schickt, und von siegreichen, schmerzreichen Helden. Für Tarnow muss ich das «Herz» weglassen, weil's schon ziemlich am Rande liegt, und bei die Helden das «siegreich». Das gibt wieder eine Heidenarbeit, das Umändern.»

«Sagen Sie, Graf Mucki, da sind die Feldspitäler wohl auch in der Näh' von Tarnow?»

«Ganz g'wiss, Baronin, ganz g'wiss.»

Sie machte sich einen Plan zurecht. Sie würde in Tarnow einfach schnell ein Auto nehmen und alle Feldspitäler absuchen. Wenn er in keinem war, o, wenn er nirgends war, dann — wollte sie zum Korpskommando fahren und so lange fragen, bis sie Gewissheit hatte. Ja, das wollte sie! Es kam aber anders.

Am Bahnhof der schmutzigen Judenstadt herrschte ein ungeheures Gedränge. Tragbahren standen in langer Reihe in allen Wartesälen, ja sogar in den Frachtenmagazinen und Manipulationsräumen. Leichtverwundete humpelten auf dem Perron umher, inmitten einer lauten Wirrnis von allerei mit Bündeln und Koffern bepackten

Menschen. Strandgut des Krieges. Von Haus und Hof, von Amt und Dienst fortgeschwemmt: Flüchtlinge. Wie eine erschreckte Herde wimmeln sie durcheinander, kopflos umhertappend, oder stierten verloren und stumpf vor sich hin. Viele trugen ihr Alles auf dem Rücken und führten ihr Einzigstes an der Hand: Scheublickende Kinder. Und aus den übernächtigen Gesichtern aller dieser Vertriebenen sprühte ein ohnmächtiger Hass gegen das Furchtbare, das sie heimatlos gemacht hatte. Ein einziger Wutschrei stak in den Kehlen: Fluch über dich, du grässlicher, du schändlicher Krieg, der du mir Haus und Hof und Scheune und Gärtchen raubst, der du mein Feld zerstampfst. Fluch über dich! So harrten sie, aneinandergedrückt wie gewitterverirrte Tiere, der Züge, die sie nach dem sicheren Westen bringen sollten.

In ihre Armseligkeit war mit vornehmer Gelassenheit das rollende Spital eingefahren, mit seinen roten Kreuzen auf funkelnden Waggonwänden. Graf Mucki sprang heraus und hielt dem den Verwundeten-Transport leitenden Regimentsarzt die Rede Nr. 1 «für Aerzte». Dann stellte er Frau Lisl vor. «Eine neue, freiwillige Schwester, die ihren Mann eventuell im Feldspital finden möcht'.»

Der höfliche Doktor gab wertvolle Auskunft. Dies sei vorläufig die letzte Staffel von Transportfähigen, die nach dem Inland abging. Die

Feldspitäler der 5. Armee seien evakuiert bis auf eines, und das sei in einem Landstädtchen ganz in der Nähe. Dort wären die schwerer Verletzten vereinigt untergebracht. Dort müsse die Frau Baronin ihren Mann finden, wenn er überhaupt verwundet eingebracht worden sei. Dort könne sie auch gleich Dienst tun.

Frau Lisl dankte: «Da fahr' ich gleich hin.»

Die beiden Herren brachten sie samt ihrem Kofferchen auf einem federlosen Judenwägelchen unter. Andere «Equipagen» waren nicht zu bekommen und ein Auto in Tarnow zu fordern, wäre Vermessenheit gewesen. Der Doktor lief noch zum Telephon und kündigte ihre Ankunft an.

«Adieu, vielen Dank, adieu!»

Der Ueberrassige knickte ein letztes Mal über ihrer Hand zusammen. «Viel Glück, Baronin Lisl. Alles Herzliche an Moritz! Schad', dass unser Séjour so kurz war.»

Das Wägelchen holperte davon. Es kam nur langsam vorwärts. Unendliche Trainkolonnen füllten die Strasse, mit grauenhaft abgetriebenen Pferden. Wahre Gespenster von Pferden, fast durchscheinend dürr, schlichen durch den tiefen Staub und die elendesten von ihnen wurden von verwahrlost aussehenden schmutzigen Reitersleuten zu Fuss am Zügel nachgeschleppt. In den Strassengraben aber lagen die Märtyrer gefaner Pflicht mit aufgedunsenen Leibern und reckten die Beine steif gegen den Himmel. Kilometer-

zeiger des Todes. Freundlichere Bilder sah Baronin Lisl im Etappenraum, dem Vorhof des Krieges. In den Dörfern gaukelten, ziemlich zahlreich, Offiziere umher, deren tadellose Gepflegtheit vorteilhaft von der Verwahrlosung um sie her abstach: Etappenhelden. Sie sah sogar ein paar mit Lackschuhen, die einen regelrechten Corso improvisierten. In jedem Dorf gab es solche erfreuliche Erscheinungen. Wo sie durchfuhr, blieben die gut gewaschenen und rasierten Herren stehen und warfen werbende Blicke auf die hübsche Schwester. Wie an der Gigerlecke auf der Kärntnerstrasse, dachte Frau Lisl. Es wurde Abend, ehe das Wägelchen endlich vor dem Feldspital hielt, das in der Bürgerschule der kleinen Landstadt untergebracht war. Frau Lisl fühlte ein Hämmern in den Schläfen. Ach, wenn er wenigstens da wäre! Sie flog die Stufen zum Parterre empor, legitimierte sich dem Inspektions-Unteroffizier von der Sanität und fragte.

«Mir scheint, gnädigste Frau Baronin,» sagte der Jude und holte ein Verzeichnis aus dem Wachzimmer. «Mir scheint ä so.» Er blätterte. «Wos hob ich gesogt. Do is er schon. 1. Stock, Tür 14. Krottenburg, Moritz Freiherr von, Oberleutnant. Ä scheener Nam'. Is er ä Jud?»

«Schnell, führen Sie mich hinauf.»

Als sie die Stiegen emporeilen wollte, musste sie sich am Geländer festhalten. Ihr schwindelte. Der Korporal drehte sich um: «Ä klaner Herz-

klopfer; ich helf'.» Und wollte sie stützend um die Taille fassen.

«Danke, es geht — schon.»

Frau Lisl biss sich die Unterlippe blutig. Diese blöde Schwäche. Jetzt galt es stark sein, gerade jetzt! Der Korporal wollte Wasser bringen. Sie winkte ab: «Hinauf!» Und beschrift, wie eine Königin, aufrecht den ihres bislang sonnigen Lebens finstersten Gang.

«Hier, gnädigste Frau Baronin — Tür 14.»

Wieder war's ihr eine Sekunde, als schlug eine rohe Hand auf ihre Kniekehlen. Dann aber — im matterhellten Raum zwei Reihen Betten, süßlicher Dunst . . . ein kurzes, suchendes Augenirren . . . dort in der Eckel!!

Und schon lag sie vor dem Bette auf den Knien und hielt und hielt und küsste und küsste seine Hand. «Mein, mein, mein . . . ! und flüsterte wieder und wieder: «Moritzerl . . . gottlob, gottlob.»

«Aber Liserl, 's is ja gar nicht so arg.» Seine gutmütige, langweilige Stimme war unverändert.